

19. XI. 1915

lich-Personen austobt. Aber gerade die Fortsetzung dieses Buches, „Auserlesung“, zeigt uns die eigentümliche Festigkeit ihrer Lebensauffassung, ihrer Vorstellung von der Aufhebelkraft, die im Schaffen und Entfalten gelegen ist . . .

Emilie Mataja hat in ihrem ganzen Wesen die Echtheit des Gebieteren und den Reiz des Spröden. Das spricht aus der Fülle ihrer Darbietungen wie aus ihrer menschlichen Art. Subtileren liegt ihr gewiß so wenig wie Feiern. Aber mit Vernünftigkeit darf sie heute daran denken, daß sie sich als Schaffende, als Dichterin von eigenem Ton beglaubigt hat und rafflos betätigt. Die vielen dankbaren Freunde, die sie heute begrüßen, können ihr nichts Besseres wünschen, als daß ihr dieses Glück eines edlen Lebenserwerbs lange erhalten bleibe.

Emilie Mataja, die so viel zu sagen hatte, wurde anfänglich überhört. Ihr Erstlingswerk, der Roman „Familie Hartenberg“, verblüffte die Kenner durch den festen, rücksichtslosen Strich der Zeichnung. Aber ins große Publikum ist dieses Gesellschaftsbild von taktischem Ernste nicht gedrungen. Und das zweite Buch der Dichterin, die meisterhafte Novelle „Der geistliche Tod“, blieb eine Zeitlang vergraben in einer wenig geleseften und gekauften Sammlung von Erzählungen. Aber hier war die Besonderheit der Richtung, die Eigenart des Talent mit seiner mehr als treffenden, mit seiner schneidenden und stehenden Sicherheit und der Ton der sich ins Innerste einbohrenden Empfindung doch schon zu stark ausgeprägt, um der weiteren Öffentlichkeit weiter fremd zu bleiben. Das Buch wurde später ans Licht gezogen und bedeutete die Entdeckung eines ursprünglichen dichterischen Naturells. Man könnte von dieser Erzählung sagen: sie legt da ein, wo Angengrunders „Pfarrer von Kirchfeld“ aufhört. Dort dramatische Steigerung des Kampfes, hier das, was für das Individuum übrigbleibt: epische Verankerung in das unjüngliche Leib. Der ganze Sommer des Jubiläums ist in diese Marzialische Novelle eingeschlossen.

Das Problem der aufwühlenden Widersprüche im katholischen Priesterleben hat die Dichterin so tief berührt, daß es ihr in einer ganzen Reihe von Dichtungen nachzittert. Es ist merkwürdig, daß diese große Welt einsamer männlicher Leiden mit ihren lastenden Konflikten, schmerzlichen Kompromissen, bewußten und unbewußten Fälschungen kaum jemals eine von tieferer Teilnahme erfüllte, in Ton und Darstellung edlere Behandlung gefunden hat als — in den Werken einer Frau.

Immer wieder handelt es sich um das Sollen, das im Leben des tätigen Mannes mit einem leidenschaftlichen Wollen in Kampf gerät, und immer wieder rührt der individuelle Widerstreit an tiefe soziale Fragen. So hat sie wiederholt den inneren Lebensstreit des Arztes wie den des Priesters in dem reich durchgebildeten Romane gestellt. Am glücklichsten in dem reich durchgebildeten Werte „Menschlichkeit“, einer fesselnden und ergreifenden Studie aus dem ländlichen Leben, die alle Tragik der Vorurteile, alle Seelenkämpfe gebundener Menschen vor uns aufrollt, aber auch den betrieblenden Hauch heroischer Stärke darüber schweben läßt. Der tragische Mut ihres Talents hat sie einmal wohl auch an die gefährlichsten Klippen des Paradoxen herangedrängt. Mit übergroßer Kühnheit sucht sie in dem Roman „Seine Gottheit“ unsere Teilnahme an eine Natur zu fesseln, deren Verzweiflung sich im Schauer-

Emil Marriot.

Zu Emilie Matajas sechzigstem Geburtstag
(20. November).

Von

Aufred Klar.

Ein Gedentag lenkt die gesammelte Aufmerksamkeit auf eine Schriftstellerin, die nie um die Gunft der Menge gebüht, aber durch eine Reihe von tiefgreifenden Lebensbildern eine große Weimende für sich gewonnen hat. Emilie Mataja, mit ihrem Dichternamen Emil Marriot, wird am 20. November 60 Jahre alt. Sie beiritt diese Altersstufe, ohne daß ein Zug ihres Schaffens eine Schwächung oder „Abmilderung“ ihres idealistisch-streitbaren Wesens verrät. Sie ist Wienerin durch Geburt, Erziehung und die Umwelt, die sie ständig umgab, ohne daß die sprichwörtlich gemordene Leichtigkeit des wienerischen Sinnes einen Anteil an ihrem inneren Leben, an ihrem Dichten und Denken hätte. Sie ist in ihrer Art, das Leben zu fassen, und ihrer Entwicklung, eine weibliche Seele von männlicher Kraft, deren Bedeutung vor allem darin liegt, daß sie sich mit tiefem Ernst und starker dichterischer Phantasie in maskuline Lebensprobleme verknüpft hat.

Als Emilie Mataja als blühendes Mädchen vor bald 35 Jahren mit ihren ersten Erzählungen hervortrat, war die Zeit ihr kaum reif, der öffentliche Zustand der Strenge ihres Talentes nicht günstig. Man war noch nicht darauf gefaßt, einer Frau auf den Wegen sozialen Denkens, auf denen der Bruder der Dichterin, Dr. Victor Mataja, es zu großer Anerkennung und hohen staatsmännischen Würden gebracht hat, zu begegnen, und man war noch nicht durch ein neues Wiener Literaturleben darauf gestimmt, bei der Reife des Lebensalters sinnend zu verweilen. Einer freilich: ein Großer hatte mit der Fädel des entflohenen Lichtbringers — des Lucifer, würden die Dichtfreunde sagen — in die geheimen Schmerzen, verdeckten Abgründe und in alle Gefahren tändelnder Selbstvergeffenheit hineingeleuchtet: Ludwig Angengruber. Aber er stand allein, war in den Jahren seines kräftigsten Schaffens halb vergessen. . . . Ob es da aufgespannte Ohren für die Stimme eines Mädchens, das in einer anderen leiseren Tonart sich ähnlichen Problemen näherte?